

Zeitschrift:	Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe
Herausgeber:	Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe
Band:	6 (1890)
Heft:	18
Artikel:	Die Natur des Konkurrenz- und Submissionswesen unserer Zeit
Autor:	Kessler, Emil
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-578285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Organ für die offiziellen Publikationen des schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 2. August 1890.

Erheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1/4 Seite.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Henn-Barbier, St. Gallen.

Wochenspruch:

Besser als halten und fassen
Ist oftmais: fahren lassen!

Die Natur des Konkurrenz- und Submissionswesen unserer Zeit.

Vortrag von Architekt Emil Kehler, gehalten an der letzten Delegirtenversammlung des St. Gallischen kant. Gewerbeverbandes in Rorschach.

Die sogenannte Konkurrenz hat mit der Zeit einen Charakter angenommen, welcher den Menschenfreund auf das äußerste betrüben muß und welcher von christlicher Liebe und Barmherzigkeit sehr weit entfernt ist. Es ist daher auch nichts weniger als überraschend, wenn in dem durch die Konkurrenz hervorgerufenen Submissionsverfahren auch nicht alles eben befunden wird. Der nackte, unverhüllte Egoismus ist ja zum Herrscher der Welt geworden. „Des einen Tod ist des andern Brot“ sagt ein deutsches Sprichwort und das französische: „Ote-toi que je m'y mette“ ist zum sozialen Feldgeschrei geworden. Wer in dem großen Strom des Lebens Oberwasser behalten will, in dem allgemeinen Jagen nach dem Erwerb nicht selbst untertauchen will, darf nicht zögern seinen Nebenbuhler niederzudrücken, oder er muß andere mitleidlos untergehen sehen, ohne ihnen helfen zu wollen oder zu können. Dieser traurige Zustand muß, wenn die menschliche Gesellschaft zum Bessern angeleitet werden soll,

radikal geändert werden. Und er kann geändert werden! Es muß an die Stelle des erbarmungslosen Kampfes um das Dasein ein erbarmungsvoller Kampf für das Dasein treten. Es muß ein Zustand hergestellt werden, in welchem nicht mehr der Untergang des Einzelnen das Glück des andern begründet, sondern in welchem der Einzelne sich um so wohler fühlt, je wohler sich die Gesamtheit befindet, und umgekehrt. Es läßt sich das ausführen, ohne daß der Arbeitstrieb des Einzelnen bei der Konkurrenz oder dem Wettbewerb Noth zu leiden braucht und ohne daß dem Einzelnen die Früchte seines Fleisches verkümmert werden.

Soweit nun der Kampf um's Dasein noch nicht in einen gemeinschaftlichen Kampf für das Dasein umgewandelt werden kann, muß er dadurch gerechter und menschlicher gemacht werden, daß eine größere Ausgleichung in den Mitteln oder Waffen, mit denen jener Kampf geführt wird, anzustreben, allen Ernstes begonnen werde. In der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft ist eine große Masse von vornehmerein und ohne jede Aussicht auf Besserung zum lebenslänglichen Dienen und Entbehren bestimmt, während eine kleinere Anzahl von Menschen die geborenen Herrscher und Genießer sind, wie z. B. im sogen. Freistaat der nordamerikanischen Vereinigten Staaten die Pennsylvania Eisenbahndirektionsgenossenschaft als Staat im Staate, New-Jersey gänzlich beherrscht und von sich abhängig gemacht hat, wer immer an ihre Scholle

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

dort gebunden ist. Die Fälle, in denen ein Mittelloser sich zu Reichtum und Stellung aufschwingt, sind zu selten als daß sie die Regel umstürzen könnten von der Waffenungleichheit. Wenn aber die Waffen und Mittel des Kampfes um das Dasein nur einigermaßen gleich sind, so wird sich keiner beschweren dürfen, wenn er schon im allgemeinen Konkurrenzkampf hinter andern mehr oder weniger zurückbleibt; denn es werden dann eben die Besten oder Tüchtigsten in der Regel auch die Ersten sein und dies kann der Allgemeinheit wieder nur Nutzen bringen. Das von Darwin so scharf betonte Naturmoment des Wilden, Grausamen in dem Kampfe der Natur muß beim Sozialismus dem Momenten der Menschlichkeit und Brüderlichkeit weichen, durch gegenseitige Hülfe und Unterstützung, nach der Solidarität und dem Grundsache: „Einer für Alle und Alle für Einen“, auch beim Submissionswesen.

Selbst der wirkliche Krieg ist nicht mehr durch die rohe Zerstörungssucht als solche, sondern durch das, wenn auch oft falsch verstandene Interesse der Selbsterhaltung angefacht. Dadurch ist der Krieg seltener, weniger roh, manche finden, sogar moralischer, andererseits aber auch umfangreicher, furchtbarer und mit der fortgeschrittenen Waffentechnik auch mörderischer als je geworden. Mag nun aber ein heutiger Ausnahmekrieg noch so gerecht und durch die Umstände geboten erscheinen, so bleibt dabei halt doch als wukamstes Mittel der Rechtsprechung die Gewalt, und diese entscheidet nicht immer zu Gunsten des Rechthabenden, ohne Beistand und die befähigende Kraft der Überlegung. Soll nun der Konkurrenzkampf und unser Submissionswesen gar noch mit dem Reichtum des Urmenschen und barbarischer Zustände behaftet bleiben, als ob das eigne Interesse am besten durch Niederschlägen, Vernichten oder Unterjochen anderer Menschen gewahrt werde? Im Gegentheil; es gibt bei dem großen Weltverkehr der Gegenwart keine bessere Beförderung des eigenen Interesses, als das Wohlsein der Andern und die Unterhaltung friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen mit denselben, indem wir einem Ziel zusteuern, welches dem Geistes- und Gemüthszustand unserer barbarischen Vergangenheit entgegenge setzt ist. Es gibt zwar noch Földherrn und Politiker, welche erklären, daß die Völker ohne Krieg in Verzumfung und Fäulniß verfallen, und daß der Krieg die Wirkung eines die Luft reinigenden Gewitters habe. Ich für mich bin aber der Meinung, daß Niemand diese Eigenschaft und Wirkung dem 30jährigen Krieg nachzuweisen oder nachzuweisen wird.

Die frischen fröhlichen Kriege scheinen doch allmälig dem Alles belebenden, die Arbeit und Zufriedenheit fördernden, Reichtum und Wohlsein erzeugenden, Kunst, Wissenschaft, Bildung und milde Sitten unterstützenden „Frieden“ das Feld räumen zu sollen. Man müste ja auch durch das Wunderbare zum Natürlichen durchgehen, durch Offenbarung und Mystik zu rationalen Schlusfolgerungen gelangen. All das geht sehr langsam vor sich, weil bei der großen Menge die Gewohnheit immer mächtiger ist als die Einsicht, und sich dieselbe nur nach und nach an neue Vorstellungen gewöhnen kann. Die Grundlagen der Moral ruhen glücklicherweise auf festem Felsboden von Vorstellungen und Gefühlen, die im Laufe menschlicher Entwicklung sich über die Sphäre abstrakter Spekulation erhoben haben, indem wir Alles vor den Richterstuhl der Vernunft bringen. Der heute herrschende Abscheu vor der Sklaverei ist ein deutlicher Beweis für die Entwicklung und den Fortschritt des moralischen Gefühls in neuester Zeit, dem auch das Bedürfniß nach jeder Sozialreform und im Grunde also auch der Reform von Konkurrenz- und Submissionsverfahren entspringt, mit der Verpflichtung, auch da die Wahrheit um ihrer selbst willen zu suchen.

Immer waren und sind es die guten Sitten, welche die Moral erheben und erschaffen. Verbesserung des Einzelnen wie der Gesellschaft in materieller, geistiger und moralischer Beziehung heißt das große Ziel, welchem wir zu zustreben haben, nach der Lehre der Agnostiker, die eine in dem Wesen des Menschen selbst gelegene unabhängige Begründung der moralischen und intellektuellen Zukunft der Menschheit sehen.

Es gibt nun aber auch eine Wuchermoral, die nur in der Aussicht auf Vergeltung besteht, die sich nicht mit den Tugenden der Brüderlichkeit verträgt, und deren Barmherzigkeit sich nur auf Solche richtet, die eines Sinnes sind, wofür die Geschichte bekanntlich die traurigsten Belege liefert. Eine solche Moral taugt für keine soziale Reform etwas und ist auch gegen die unveränderbar ewige, unbeugbare Naturgesetzmäßigkeit gerichtet, welche größere gesellschaftliche Gleichheit zur Erleichterung des Kampfes um das Dasein auf dem Boden verbesserter gesellschaftlicher Zustände fordert. Ueberall stoßen wir auf diese die Gegenwart bewegenden Grundgedanken, bei dem es sich darum handelt, eine Lösung für die geistigen und moralischen Probleme der Gegenwart zu finden, neben dessen Verwirklichung alle sonstigen Schwierigkeiten in den Hintergrund treten. Während wir mit voller wissenschaftlicher Bestimmtheit die absolute Unmöglichkeit alles dessen behaupten dürfen, was gegen anerkannte Naturgesetze oder die allgemeine Erfahrung streitet, ist andererseits ein Durchbrechen der bestiegbaren Gedanken und Schranken, die unser Konkurrenz- und Submissionswesen, wie noch so viele soziale Verhältnisse, jetzt umgeben, welche das Gesetz der Kausalität dem Dasein nicht auferlegt, sehr wohl möglich und sogar nothwendig. Kenntnisreiche und dazu vielseitig gebildete Menschen, in bevorzugter Stellung, dünken sich mit ihren Maschinen, Künsten, Wissenschaften, besonders aber im Hinblick auf des Menschen großartig fortgeschrittene Beherrschung der Natur, sehr hoch, und doch hindert uns nichts, zu glauben und zu hoffen, daß unsere Nachkommen darin noch rascher und intensiver forschreiten werden.

Die Selbsterziehung kennt ja keine Grenzen, also muß auch der dadurch bedingte Fortschritt ein unbegrenzter sein. Diekehrseite ist nun aber die, daß unsere im allgemeinsten Sinne moralische Bildung nicht gleichen Schritt mit dem Voranschreiten unseres intellektuellen und materiellen Lebens gehalten hat. Trotz aller Fortschritte in Wissenschaft, Kunst und Industrie müssen wir uns doch mit Beßämung manche zu tief dunkle Schatten zugestehen, welche die Lichter zu grell und unharmonisch, nicht stimmungsvoll genug erscheinen lassen. Dazu kommt noch die trübe Aussicht auf einen Klassenkampf in der menschlichen Gesellschaft, dessen Abwendung die Kurzsichtigkeit der Einen und bornierte Selbstsucht der Andern unmöglich zu machen scheinen. Was bis jetzt in Wissenschaft, Kunst und Industrie geleistet und erreicht worden, das ist groß, herlich und begeisternd. Dennoch ist sein Werth für den Fortschritt nur ein relativier, für so lange, als nicht bloß Einzelnen das äußere, sondern für die große Mehrheit äußeres und inneres Glück in der Menschheit daraus erblüht. Das ist zweifelhaft, so lange nicht die größten Feinde des menschlichen Wohlseins — Haß, Furcht, Unwissenheit und Übergläubigkeit — besiegt und beseitigt sein werden. Wir sind an einem großen Wendepunkt der Entwicklung der Gedanken- oder Ideenwelt angelangt, an einer Uebergangsperiode, mit dem geistigen Unbehagen, welches einen Ausgleich empfundener Gegensätze verlangt und das besonders auf sozialem Gebiet, indem die Bewegung mächtig zum Umsturz oder doch zur Reform des Bestehenden drängt. Sehen wir uns nun den Versuch eines Ausgleiches von Gegensätzen im Submissionswesen etwas näher an!

(Fortsetzung folgt).